

# Volkstracht der Burgenländer ungarischer Muttersprache

Von Karl G a l, Unterwart

In der heutigen Werktagskleidung der burgenländischen Ungarn finden wir kaum noch eine Spur der sogenannten Volkstracht. Die Männer tragen, wie im ganzen Bundesland, die blaue Arbeitskleidung, dazu Gummistiefel. Sie verbreitete sich als Ergebnis der letzten Jahre sehr rasch und verdrängte die Spuren der alten Tracht.

Die tägliche Arbeitskleidung der Frauen zeigt uns die ländlichen Varianten der Mode der letzten fünfzehn Jahre. Dazu kommt noch das unausbleibliche Kopftuch und die Schürze. Die Farbe des Kopftuches ändert sich mit dem Alter der Trägerin. Bejahrte Frauen bevorzugen schwarze oder dunkelblaue Muster auf weißem Grund, oft wird auch dunkelbraun getragen, das schwarze Tuch bleibt den Witwen. Aber nur während der Trauerzeit. Ist die vorbei, wird das Tuch kaum noch verwendet. Das Kopftuch der jüngeren Frauen zeigt bunte und kleine Muster auf weißem Grund.

Die Schürze ist dunkelblau oder schwarz. Das Wort „Schürze“ wird selten gebraucht, es heißt einfach Vorbinder (elükötő). Auch die Frauen tragen im allgemeinen Gummistiefel, nur die älteren benützen an regnerischen Tagen und im Winter auch den Frauenstiefel aus Leder.

Bei der Werktagsfrisur der Mädchen und jungen Frauen herrscht eine ländliche Abart der heutigen kurzen Haarmode vor. Die älteren tragen den Haarknoten. Bei Schulmädchen sieht man wieder seltener den Bubikopf, allgemein üblich sind noch Zöpfe; man trägt einen oder zwei, meist ohne Schleifen.

Die tägliche Kleidung der Schulmädchen zeigt das vereinfachte Bild der städtischen Kindermode. Im Winter kommen dazu Schuhe, die ganz der heutigen Stadtmode folgen, und das Kopftuch. Mützen oder Hüte würden heute noch in Unterwart Befremden auslösen. Buben und Mädchen tragen in den letzten Jahren bei Regenwetter immer häufiger Gummistiefel. Ebenso kommen in letzter Zeit Wintermäntel auf. Doch tragen die Schulmädchen in der kalten Jahreszeit im allgemeinen noch ein vor der Brust gekreuztes dickes Wolltuch oder einen dicken „Pullover“

Der Habit der Schulbuben ist ebenfalls die einfachste Form der städtischen Knabenkleidung. Immer mehr kommt das Tragen von Lederhosen und grün eingefassten Jankern auf. Außer der Lederhose werden kurze Hosen kaum angezogen. Viel häufiger sind die langen, die wir sogar bei den Kleinen im Kindergarten sehen. Die Haare werden geschnitten wie in der Stadt, irgendwelche Abweichungen sind auf das Fehlen eines Friseurs im Dorf zurückzuführen.

Spuren der alten Tracht finden wir noch in der heutigen Feiertagskleidung. Während wir bei Frauen meist zeitgenössisch-modische Kleider sehen, gleichen die Anzüge der Männer, besonders der älteren, einer früheren einheitlichen Volkstracht. Auch hier richtet sich die Kleidung nach dem Alter des Mannes, im allgemeinen trägt jede Altersklasse die Feiertagsanzüge, die zur Zeit ihrer Hochzeit üblich waren.

Denn die Männer von Unterwart lassen sich einen Feiertagsanzug nur für die Hochzeit machen. Der dient dann später bei allen festlichen Gelegenheiten. Man

trägt ihn sonntags, zu Hochzeiten, Kindstauen, und mit ihm bekleidet wird man in das Grab gelegt.

Ähnlich verhält es sich bei den Frauen. Verallgemeinern kann man es aber nicht, da sich die Hochzeitstracht in den letzten drei Jahrzehnten geändert hat. Früher trug man Hochzeitskleider, die man später auch an Feiertagen benutzen konnte. Sie waren meist dunkel gehalten, öfters auch braun-grün gestreift, bei der Hochzeit war die Braut mit dem weißen Kranz gekrönt. Beeinflußt von der Stadt, ist das Brautkleid heute weiß und der Schleier unerläßlich. Später ist es natürlich nicht mehr zu gebrauchen.



Abb. 1 „Szür“, Hirtenmantel aus Filz mit Applikationsmuster

Eben weil die Feiertagstracht der Männer von Unterwart der Hochzeitsanzug ist, läßt sich die Männerkleidung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt genau beobachten. Die jüngeren Männer tragen enge graue Hosen, dazu ein kurzes, schwarzes, oft doppelreihiges Sakko. Darüber die blaue oder schwarze Winterjacke. Dann einen schwarzen eingedrückten, vorn spitzen Hut mit über den Augen heruntergebogener Krempe. Jüngere Leute lehnen die Schaftstiefel ab. Sie tragen hohe oder auch Halbschuhe.

Die Kleidung der fünfzig- bis siebzigjährigen Männer weicht von der der jüngeren beträchtlich ab. Sie tragen zu schwarzen Stiefeln eng anliegende Hosen, meist noch keine Breeches, eine schwarze oder blaue Weste, darüber Sakkos von gleicher Farbe. Im Winter die kurze blaue oder schwarze Jacke. Der Hut ist schwarz und im Gegensatz zu den Jungen oben nicht spitz, sondern rund eingedrückt. Die Krempe wird nicht heruntergebogen. Die für die burgenländische Tracht charakteristische Lammfellmütze trägt man in Unterwart nicht. Manchmal findet man noch an Jacke und Hose die ungarische Verschnürung.

So tragen sich die ältesten Männer des Dorfes.

Die älteren Männer und auch die Frauen ziehen im Winter keine Handschuhe an. Ebenso wenig benutzen die alten Frauen einen Wintermantel über ihr Festgewand. Ein aus schwarzer, seltener dunkelbrauner oder dunkelblauer Wolle ge-

strickter Schal ersetzt ihn. An Feiertagen wird das schwarze Kopftuch hervorgeholt, im Sommer ein fein schwarz gemustertes auf weißem Grund. An Feiertagen wird es immer unter dem Kinn geknotet.

Fährt man durch die Dörfer, so stellt man fest, daß hinsichtlich der Tracht die Männer die Tradition bewahren. Sie hängen am längsten an der alten, überlieferten Kleinadelstracht. Daß man heute kaum noch solche Kleidungsstücke sieht, kommt daher, weil sie beinahe immer mit ihren Besitzern beerdigt wurden.



Abb. 2 Frauentracht mit Schultertuch von der Jahrhundertwende

Die Frauen haben sich in den letzten fünfzig Jahren der städtischen Mode angepaßt. Doch zeigen sich dem Alter der Kleidung entsprechend auch hier gewisse Abweichungen, da ja die Frauen nach ihrer Hochzeit, beziehungsweise nach Geburt des ersten Kindes, das Festgewand nicht mehr erneuern. Sie richten sich nicht mehr nach der dem Städtischen nachgeahmten Dorfmode. Früher war es überhaupt verpönt, daß eine verheiratete Frau sich à la mode kleidete.

Soweit läßt sich die heute lebende Tracht des Dorfes zusammenfassen. Die Frauen haben beinahe nichts von früher übernommen, die Männer lösten sich erst nach und nach vom alten Brauch. Da sie sich seltener neue Feiertagsanzüge anschaffen, gleichen ihre Kleider alten aufbewahrten, zeitlich registrierbaren Stücken aus älterer Zeit und auch dem Bild, das uns aus den Schilderungen alter Leute entsteht. Wobei „älteste Zeit“ höchstens achtzig Jahre bedeutet, nur soweit konnten wir an Hand von Erzählungen, Fundstücken und alten Photographien auf die damalige Dorftracht schließen. Neben den Photographien lieferten Geschichten aus vergangenen Zeiten, von Hochzeiten und aus Spinnstuben das nötige Material.

Vor zwei Lebensaltern war das Spinnen noch allgemein Brauch und damit auch der Anbau von Flachs. Hanf wurde damals schon nicht mehr angebaut. Der Flachs-

faden wurde daheim gesponnen und zum Weber gebracht, der das Leinen nach Wunsch herstellte.

In früheren Zeiten spann und webte man im Dorf, man war bestrebt, sich mit Kleidung selbst zu versorgen, erst mit Ende des XIX Jhs. ging die Autarkie zurück. Wir begegnen immer mehr fertigen Kleidungsstücken, hauptsächlich für Männer, die am Markt erstanden wurden. Gleichzeitig macht sich die Wirkung der Mode bemerkbar, die auch von Markthändlern vermittelt wird und besonders im Putz der Frauenkleidung aufscheint. Während die fertigegekaupte männliche Kleidung ungarischen Charakter hatte und an der alten Tracht festhielt, wurde für die Frauenmode der Wiener Einfluß vorherrschend.

Das Streben nach Selbstversorgung, das materielle Ursachen hatte, da der Geldverkehr verhältnismäßig gering war, bewirkte, daß sich die Kleidung damals auf weiße Leinengewänder beschränkte. Diese Werktagskleidung für Männer und Frauen wurde in Heimarbeit hergestellt.

Kennzeichnend für die Männertracht war die bis unter das Knie reichende weite, weiße Hose (gatya), die in der Taille festgebunden wurde. Dazu trug man ebenfalls aus Leinen das Hemd und im Winter schwarze Stiefel. Der runde schwarze Hut vervollständigte das Bild. Taschen gab es nicht, während der Arbeit steckte man kleinere Gebrauchsgegenstände wie Pfeife, Tabak, Feuerstein usw. in den Hosensbund.

Ebenso war das hausgewebte Leinen das Grundmaterial der weiblichen Kleidung. Die Frauen trugen ein weites hemdartiges in der Taille zusammengezo- genes Kleid, um das sie den Blaufärberkittel“ (föstökítli) banden. Der Kítli war eigentlich ein Überrock, der an den Seiten nicht zusammengenäht und mit einem Band um die Taille befestigt wurde. Darüber kam noch die blaue oder schwarze Schürze. Sie verdeckte den Körper und reichte bis zum Saum des Rockes. Das Blaufärben des weißen Leinens wurde erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhun- derts allgemein Mode.

Die burgenländischen ungarischen Dörfer waren Adelsniederlassungen, d. h. der Großteil der Bevölkerung gehörte zum Kleinadel. Es hatten aber auch Leib- eigene in den Dörfern gewohnt. Die Adeligen hielten noch um die Jahrhundert- wende an ihrem Adelstitel fest. Die weiße Männertracht war nur Werktagsklei- dung. Die Bauern allerdings trugen sie auch an Feiertagen. Der festliche Habit des Adels wich davon beträchtlich ab. Der Adelige von Unterwart trug früher schwarze, seit den neunziger Jahren blaue enganliegende Hosen mit schwarzer Verschnürung, dazu schwarze Stiefel aus feinem schwarzen Leder, Kordovanleder nannte er es stolz. Bei der schwarzen oder blauen Weste war auch die Rückseite aus Tuch, sie wurde mit sechzehn bis zwanzig silbernen Knöpfen zusammengehalten. Über die Weste kam der Tuchrock, Aufschläge, Knopflöcher waren mit Verschnürungen ver- ziert. Und alles krönte der immer schwarze runde Hut. In der kalten Jahreszeit wurde der dreiviertellange schwarze oder blaue, ebenfalls verschnürte Winterrock getragen.

War auch die ungarisch sprechende Bevölkerung überwiegend adelig, so gab es doch viele unter ihnen, die aus materiellen Gründen diese Tracht nicht tragen konnten. Besonders Winterröcke hatten nur wenige, und so kam es, daß „drei oder vier Leute in einem Rock getraut wurden“, das heißt, die weniger benützten Klei- dungsstücke borgte man sich zu feierlichen Gelegenheiten vom glücklichen Besitzer.

In den achtziger Jahren ahmten reiche Bauern die Adligen nach und ließen sich Tuchanzüge machen, doch durften die nicht verschnürt sein. Sie mußten unverschnürt bleiben. Viele hatten aber nicht einmal das, sie mußten in der weißen „gatya“ zur Trauung gehen. Manchmal war der Bräutigam so arm, daß er sich keine Schuhe leisten konnte.

Adel wie Bauernschaft trug den Hirtenmantel (1). Er war von hellem kaffeebraun; Aufschläge und der ziegelförmige Kragen wurden mit gelbem, grünem und blauem Faden in Blumenmuster bestickt. Um die Jahrhundertwende wurde statt der Stickerei Bänderschmuck (Applikation) verwendet. Aber da war auch schon die Farbe des Mantels nicht mehr braun, sondern weiß. In Form und Aufputz gleicht er den südwestungarischen Hirtenmänteln. Wie die Alten erzählen, wurden die Mäntel von Spezialschneidern aus Ungarn auf dem Oberwarter Markt oder Szombathely (Steinamanger) verkauft.



Abb. 3 Rückansicht der Weste des Paradekutschers von Rotenturm

Der Hirtenmantel hatte zwei Ärmel, doch die waren zugenäht. Man schlüpfte nicht in den Mantel, sondern man warf ihn über. Die Ärmel ersetzten die Taschen. Man trug ihn im Sommer; im Winter nur die Armen und die Bauern.

Dieses früher so charakteristische Kleidungsstück lebt heute nur noch in der Erinnerung. Die Älteren trugen ihn noch in ihrer Jugend, die jungen Männer kennen ihn überhaupt nicht. In Unterwart gibt es keinen mehr. In Rotenturm gibt es noch einen, angeblich hatte ihn der Gutsherr, der Graf, nach einem Mantel in Unterwart für seinen Paradekutscher anfertigen lassen. Das Applikationsmuster des Mantels liegt hier bei.

In den ungarisch sprechenden Dörfern findet man noch alte Photographien von der charakteristischen ungarischen Beamentracht in der zweiten Hälfte des XIX. Jhs. Sie wurde im Dorf nie heimisch, meist trugen sie Männer, die das Gymnasium oder die Universität absolviert hatten und nur zu Besuch in ihre Heimat zurückkehrten. Sie hatten sich vom Leben und von der Tracht des Dorfes endgültig losgelöst, wir behandeln ihre Kleidung hier nicht, sie hat im hiesigen volkskundlichen Bild keine Änderung gebracht.

Die Frauenkleidung wandelte sich in den neunziger Jahren schlagartig. Der zunehmende Geldverkehr ermöglichte Putz und Zubehör für die in Heimarbeit angefertigten Kleider auf den Märkten oder bei Wanderhändlern aus Wien oder Steinamanger zu kaufen. So verschwand die frühere weiße, hausgemachte Kleidung, die durch das Blaufärben ohnedies eine Wandlung durchgemacht hatte, nunmehr als Oberkleid vollständig, sie wurde nur noch als Unterkleid, als Hemd und Unterrock verwendet. Damals kam die Mode der vielen Unterröcke auf. Sie waren weiß, und darüber lagen noch zwei bis drei gezogene Röcke. Der oberste war immer gefältelt. Dazu kam die bis an den Saum des obersten Rockes reichende spitzeingefasste schwarze Schürze. Während sich die Mädchen lustiger, farbiger trugen, bevorzugten die Frauen einfache, wenig auffallende Farbzusammenstellungen. Ein Mittelding war die Hochzeitstracht. Es wird berichtet: „Die war farbig. Sie war weit und so gepufft. Der obere Rock eher dunkel. Braun-blau-schwarz gemustert. Und dazu trugen damals noch viele Stiefel.“ Aber die Stiefel waren nie rot, sondern immer schwarz.

Unter dem Einfluß der Mode änderte sich auch die Kopfbedeckung. Früher war unter dem Tuch noch eine mit Perlen und Spitzen verzierte Haube. Die Haube durften nur verheiratete Frauen tragen, sie bekamen die erste ihres Lebens, wenn sie um Mitternacht nach der Hochzeit den Kranz ablegten. Gleichzeitig band die junge Frau ihr Haar zum Knoten zusammen. Denn als Mädchen, unabhängig vom Alter, hatte sie das Haar noch in zwei „Korbács“, d. h. in zwei Zöpfe geflochten.

Auf Wiener Einfluß ist der handbreite Haarknoten-Kamm mit drei oder fünf Zacken, der das aufgesteckte Haar festhielt, zurückzuführen. Er verdrängte den schmucken Kopfputz unter dem Tuch. Doch diese Mode hielt sich nicht länger als 25—30 Jahre.

Das große Tuch ersetzte den Wintermantel. Zur Mädchentracht gehörte das fransenbesetzte, lebhaft-farbige, brau, rot, lila, grün, gelb blumengemusterte Schultertuch (2), das kreuzweise über die Brust gebunden wurde. Es wurde von der gestrickten Jacke verdrängt.

Die „ungarische Tracht“ der heute in den ungarisch sprechenden Dörfern wirkenden Volkstanzgruppen hat mit der alten Tracht nicht viel gemein. Die Mädchen tragen das Bühnenkostüm der Operette, das durch aufgenähte rot-weiß-grüne Bänder irgendwie eine ungarische Kleidung vortäuschen soll. Bei den Männern ist es nicht viel besser. Nur die zur Arbeit getragene weite weiße Hose ist richtig, es ist das einzige von der alten Tracht übernommene Stück, wenngleich es die Vergangenheit der Dorfbevölkerung nicht widerspiegelt. Die rote Weste ist die Weste der Operette, der schwarzen Weste eines Paradekutschers (3) nachgeahmt. Anstelle der Krawatte wurde ein buntseidenes Tuch getragen.

Diese Tracht ist keineswegs ungarisch zu nennen, und es wäre an der Zeit, wenn die burgenländischen Volkstanzgruppen ungarischer Sprache in der traditionellen, von den Vorfahren übernommenen Tracht erschienen.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Burgenländische Heimatblätter](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Gaal Karoly

Artikel/Article: [Volkstracht der Burgenländer ungarischer Muttersprache 71-76](#)